

Inhalt

Vorwort	7
Rolf Kirsch	
Wohnbauten zwischen den Weltkriegen in Bremen	8
Uwe Schwartz	
Öffentliche und private Großbauten in Bremen	24
zwischen den Weltkriegen	
Susanne Schöß	
Bremen-Nord, ein Ort der Moderne? Bauten der 1920er-Jahre	37
in Vegesack und Blumenthal	
Georg Skalecki	
Anmerkungen zum Expressionismus in der Architektur und	50
zu Bernhard Hoetgers Werk in der Böttcherstraße	
Ottmar Struwe	
Das Volkshaus: Ein expressionistisches Schmuckstück wurde saniert ...	64
Gudrun Spengler	
Denkmalpflege am Klinikum Mitte – Entwicklung des Klinikgeländes ..	68
Roswitha Kaiser	
Überblick Energieeffizienz und Denkmalschutz:	75
Was tut sich in Deutschland?	
Axel Vos/Gudrun Spengler	
Beispiele aus der Praxis der energetischen Ertüchtigung von	81
eingetragenen Kulturdenkmalen in Bremen	
Uwe Schwartz/Rolf Kirsch	
Neue Unterschutzstellungen	91



Vorwort

Hiermit legen wir Heft 10 der Schriftenreihe »Denkmalpflege in Bremen« vor, Grund, dieses kleine Jubiläum kurz zu würdigen. Zehn Jahre, eine Dekade, erscheinen nun schon regelmäßig unsere Mitteilungen. Dabei kommt es mir vor, als sei es gerade eben gewesen, dass ich im ersten Heft, als Einstieg, im Editorial »Die Verpflichtung des Denkmalpflegers zur Öffentlichkeitsarbeit« thematisiert habe. Das war kurz nach einer gewissen »Hoffmann-Axthelm-Debatte«, als die angebliche Kommunikationsunfähigkeit der Denkmalpflege angeprangert wurde. Viel ist seitdem geschehen: Bemühungen zu breiterer Öffentlichkeitsarbeit sind an vielen Stellen zu beobachten. Tagungen haben sich des Themas der Denkmalvermittlung angenommen, und die Wichtigkeit dieser Arbeit wurde vielfach deutlich gemacht. Das Landesamt für Denkmalpflege Bremen betreibt seit gut zehn Jahren – nicht nur mit dieser Reihe – eine offensive und erfolgreiche Öffentlichkeitsarbeit. Unsere Schriftenreihe »Denkmalpflege in Bremen« ist aber auch ein fester Bestandteil unserer Denkmalvermittlungsstrategie. Die Verkaufszahlen im freien Buchhandel zeigen, dass unsere Reihe eine »Bremensie« geworden ist und viele Menschen erreicht, wir diese damit für die Bedeutung unserer Denkmäler und die Arbeit der Denkmalpflege sensibilisieren können.

In diesen zehn Jahren ist es stets gelungen, das neue Heft pünktlich zu Ostern erscheinen zu lassen, eine Beständigkeit und Zuverlässig-

keit, die den Leser freut, die aber auch Anlass sein soll für einen herzlichen Dank an die Redaktion und die Autoren, in der Regel Mitarbeiter des Landesamtes. Unter der hohen Arbeitsbelastung des Alltagsgeschäfts nebenbei noch Beiträge zu verfassen oder zu redigieren, zeugt von hohem Engagement für die Arbeit.

Der Anspruch, mit unserer Reihe aktive »Denkmalvermittlung« zu betreiben, macht sich auch daran fest, dass jedes Heft ein Schwerpunktthema hat. So haben wir bereits unterschiedliche Baugattungen behandelt: Kirchenbau, Wohnhausbau, Industrie- und Gartendenkmale. Mit dem vorliegenden Heft haben wir uns einer »Epoche« zugewendet, den 1920er Jahren. Dieser Zeitraum ist geprägt von einem Nebeneinander verschiedener Strömungen, der klassischen Moderne, des Traditionalismus und des Expressionismus. Bremer Beispiele dieser Phänomene werden vorgestellt. Neben denkmalkundlichen Beiträgen stehen aber wieder auch Berichte zu Sanierungsfragen, insbesondere zum Thema der energetischen Sanierung von Denkmälern. Damit werden wieder unterschiedliche Facetten denkmalpflegerischer Arbeit beleuchtet.

In diesem Sinne hoffen wir, dass auch in den nächsten zehn Jahren unsere Reihe von Ihnen wohlwollend aufgenommen wird.

Der Herausgeber

Rolf Kirsch

Wohnbauten zwischen den Weltkriegen in Bremen

Die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen ist von großen Umbrüchen geprägt, verursacht durch die dramatischen Erschütterungen, die der Erste Weltkrieg in den allgemeinen Lebensumständen, in Kultur und Geisteswelt ausgelöst hatte und die sich auch folgerichtig in der Architektur dieser Epoche niedergeschlagen haben. Bei aller Entschiedenheit damaliger neuer Bautendenzen darf aber die weiterwirkende Kraft der Tradition nicht ignoriert werden, wie wir noch sehen werden. Der Beitrag von Uwe Schwartz in diesem Heft beschäftigt sich mit den öffentlichen Bauten Bremens in dieser Zeit, während Susanne Schöß ein regionalen Überblick über das Baugeschehen dieser Jahre in Bremen-Nord gibt. Der vorliegende Beitrag hat sich zum Ziel gesetzt, das Spektrum der Formgebung im Wohnbau der 1920er-Jahre im Land Bremen vorwiegend anhand der bereits unter Denkmalschutz stehenden Beispiele darzustellen, wobei der Schwerpunkt der Abhandlung auf der Stadt Bremen liegen wird.

Zwei Phänomene der Architektur werden gewöhnlich mit der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg in Deutschland in Verbindung gebracht: Der Expressionismus einerseits und das »Neue Bauen« andererseits. Beide haben ihre Anfänge bereits in der Zeit kurz vor dem Krieg, kommen jedoch erst nach dem Krieg zur Entfaltung. Nicht primär als Gegensätze, sondern eher als zwei Seiten einer Medaille sind diese Strömungen anzusehen. Beiden Erscheinungen ist gemeinsam, dass sie aus der moralischen Erschütterung des Ersten Weltkrieges heraus mit dem Selbstverständnis einer Avantgarde radikalen idealistischen Zielsetzungen verpflichtet waren: Die Architektur sollte den höchsten Zielen dienen, nichts weniger als die Formung eines neuen Menschen und die Gesundheit und Verbes-

serung aller Lebensumstände bewirken helfen. Viele prominente Architekten hatten Anteil an beiden Entwicklungen. Man tut dem Expressionismus jedoch Unrecht, wenn man ihn lediglich als zu überwindende Zwischenstation auf dem Fortschreiten zur »Klassischen Moderne« ansieht, wie einige Parteigänger des Neuen Bauens es taten. Weitere Begriffe für dieses Neue Bauen sind unter anderem Neue Sachlichkeit, International Style oder Internationaler Stil, Rationalismus, Funktionalismus, Weiße Moderne und Klassische Moderne, letzterer in jüngster Zeit zunehmend populär geworden. Diese Ausdrücke sind offenkundig keineswegs exakt synonym und changieren, reduzieren das Phänomen teilweise auch auf Teilaspekte ohne wirkliche Allgemeingültigkeit (»Weiße Moderne«) oder sind gar verdeckt gegensätzlich wie das Begriffspaar Funktionalismus-Rationalismus.

Die vielen Benennungen scheinen einer Vieldeutigkeit des Geschehens zu entsprechen. Besonders zwiespältig mutet der Begriff der »Klassischen Moderne« an, denn er suggeriert – wenn auch wohl nicht intendiert – ein Verständnis einer kanonisierten, »eigentlichen«, allgemeingültigen, verbindlichen Form von Moderne. Als Abgrenzung gegenüber der Nachkriegsmoderne (und inzwischen auch gegenüber aktueller Neo-Moderne bzw. Post-Postmoderne) hat er dennoch seine Berechtigung. Andererseits leistet er der Mythen- und Legendenbildung um Bauhaus und Neues Bauen Vorschub, die seit den 20er-Jahren ein zu einseitiges Bild des Architekturgeschehens der Zwischenkriegszeit erzeugt hatte, das bis heute nachwirkt. Schöpfungen des Neuen Bauens haben jedoch statistisch betrachtet in der Menge der in dieser Zeit entstandenen Bauten eine untergeordnete Rolle gespielt. Daneben gab es einen in

der Zahl seiner Hervorbringungen weit überwiegenden breiten Mainstream einer konventionelleren Architektur, der sich aus verschiedenen Einflüssen speiste, die zu einem nicht unbedeutlichen Teil noch auf die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zurückgehen: Reformbewegung, Gartenstadtbewegung, Heimatschutzbewegung, wiederbelebter Klassizismus.

Auch diese Bauten, die nicht selten vereinzelte Anleihen beim Neuen Bauen oder auch beim Expressionismus in ihre Gestaltungsweise integrierten, sind nicht etwa mehr späte Ausläufer des Historismus, sondern ebenfalls auf eine manchmal schwer zu fassende Weise »modern«. Für sie hat sich der scheinbar paradoxe Begriff der »Konservativen Moderne« (bzw. »Traditionalistischen Moderne«) eingebürgert. Die »Vielfalt der Moderne« (so der programmatische Untertitel eines von John Zukowsky herausgegebenen Buches aus dem Jahr 1994) war durch die Mythenbildung um die »Klassi-

sche Moderne« zu Unrecht fast in Vergessenheit geraten. Es kann als ein Verdienst der von Vittorio Magnago Lampugnani kuratierten Ausstellungsreihe »Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 1950« (1992–1998) im Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt betrachtet werden, die Wiederentdeckung der Vielfalt der Architektur-Moderne auch über den engen Kreis der Architekturhistoriker hinaus entscheidend gefördert zu haben. Wiederentdeckung, nicht erstmalige Wahrnehmung, ist hier das richtige Stichwort, denn ein maßgebliches zeitgenössisches deutsches Dokument der modernen Architektur, Walter Müller-Wulckows legendäres und folgenreiches, reich bebildertes vierbändiges Werk »Deutsche Baukunst der Gegenwart«, 1926–1932 in erster Auflage in der Reihe der populären Kunstbände des Langewiesche-Verlages »Die Blauen Bücher« erschienen, hatte bereits ganz bewusst die Vielfalt der Architektur der damaligen Gegenwart thematisiert.



Wohnhausblock an der Fritz-Reuterstraße im Stadtteil Lehe
Bauherr Spar- und Bauverein Lehe

Beispiele des Neuen Bauens treten in Bremen und auch in Bremerhaven nur vereinzelt in Erscheinung. Lediglich im Bereich des kommunalen und des genossenschaftlichen Mietwohnhausbaus hat die frühe Moderne sich stärker bemerkbar gemacht, obwohl sie auch hier keineswegs das Feld allein beherrscht. Im privaten Wohnhausbau lassen sich die Vertreter der Moderne hingegen an einer Hand abzählen. Auch in anderen Städten, selbst in Hamburg oder Berlin, verhält es sich nicht ganz unähnlich: Das Gros der Bauten der frühen Moderne ist im Großsiedlungsbau anzutreffen, private Bauherren ließen sich nur selten Einfamilienhäuser gemäß den neuen Idealen errichten. Allerdings kann speziell für Bremen eine nochmals gesteigerte Zurückhaltung konstatiert werden, die ihre Ursache in einer damals örtlich vorherrschenden konservativen Mentalität hat.

Der Expressionismus hat im Wohnhausbau unserer Region mehr Spuren hinterlassen, wenn auch selten in reiner Ausprägung. In ihrer Gesamtform entschieden den expressionistischen Bestrebungen angehörige Wohnbauten sind kaum zu verzeichnen. Am ehesten trifft



Wohnwasserturm Wulsdorf um 1930

dies noch auf zwei dem norddeutschen Backsteinexpressionismus im Sinne Fritz Högers zuzuordnende Beispiele aus dem heutigen Bremerhaven zu, den sogenannten »Wohnwasserturm« im Stadtteil Wulsdorf und den Wohnblock des Gemeinnützigen Spar- und Bauvereins Lehe an der Fritz-Reuter-Straße im Stadtteil Lehe (vgl. zu Letzterem: Denkmalpflege in Bremen Bd. 7, S. 87f.). Die expressive Großform der 1927–1930 nach Entwürfen des Architekten Ernst Cappelmann realisierten Leher Wohnanlage und ihre heute wegen hinzugekommener Bebauung nicht mehr abbildbare, monumentale städtebauliche Inszenierung verdeutlicht eine historische Schwarz-Weiß-Aufnahme. Beide Großprojekte entstanden auf damals noch preußischem Boden innerhalb der 1924 gebildeten und bis 1947 – unter 1939 erfolgtem Einschluss Bremerhavens – existierenden, kurzlebigen Stadt Wesermünde.

Der 33 Meter hohe, nicht nur durch seine beiden dreieckigen Treppenhäuserker äußerst monumental wirkende, als Wahrzeichen intendierte Wohnwasserturm wurde 1926–1927 unter Leitung und nach Entwürfen des Wesermünder Stadtbaurats Wilhelm Kunz als Stahlbetonkonstruktion mit Klinkerverblendung und als erstes Hochhaus an der Unterweser errichtet. Sein Bau wurde notwendig, um den kräftig gestiegenen Wasserbedarf des Fischereihafens in Geestemünde zu decken. Die sehr ungewöhnliche, geniale Kombination mit einem Wohnhochhaus erlaubte es zugleich, der örtlichen Wohnungsnot zu begegnen, ermöglichte es aber auch dem Bauherren, den kommunalen Wasserbetriebswerken, wohnungsbaugebundene, aus der Hauszinssteuer gespeiste vergünstigte Hypotheken in Anspruch zu nehmen: Der Turm beherbergt auf sechs Geschossen insgesamt 20 Zwei- und Dreizimmerwohnungen. In Deutschland sind nur zwei weitere Bauwerke mit der Funktionskombination Wasserturm/mehrgeschossiges Wohnhaus bekannt: Ein ebenfalls expressionistischer, jedoch deutlich kleinerer Turm von 1929 im schleswig-holsteinischen Preetz, nach Wulsdorfer Vorbild entstanden, und ein früher Rundturm von 1877 mit inte-

grierten Personalwohnungen im Berliner Stadtteil Prenzlauer Berg. Nur bedingt vergleichbar ist der expressionistische, 1927–1928 entstandene Blumenthaler Wasserturm (vgl. S. 47 f. in diesem Heft), der lediglich zwei Dienstwohnungen im unteren Turmschaft beherbergte. In seiner architektonischen Gliederung mit diagonal gestellten Eckpfeilern und Dreieckslisenen dürfte der Wulsdorfer Wohnwasserturm vom Anzeigerhochhaus Fritz Högers in Hannover beeinflusst worden sein. Der Bau ist ein Dokument der Hochhausbegeisterung in Deutschland in den 1920er-Jahren.

Bezeichnender für unsere Region als der Bau wirklich expressionistisch durchgestalteter Architekturen ist jedoch die Verwendung expressionistischer Gestaltungsmuster in der Art, dass lediglich einzelne Bauteile oder auch nur der bauplastische Gebäudeschmuck oder die Inneneinrichtung expressionistischen Formvorstellungen folgen, während der Baukörper selbst sich insgesamt in eher konventionellen Bahnen bewegt. Ein gutes Beispiel für diese Richtung ist die ab 1925 als erstes Bauprojekt der GEWOBA begonnene Wohnanlage des sogenannten Ge-



Expressionistische Innenraumgestaltung in einer Gründerzeitvilla, Bremen, Hollerallee 79



Gewerkschaftsblock, zweiter Bauabschnitt, Gröpelinger Heerstraße 60–74, 1926–1927

werkschaftsblocks (Gröpelinger Heerstraße/Altenescher Straße, Pastorenweg/Werschenreger Straße/Grasberger Straße). Generell ist festzustellen, dass die expressionistische Architektur in Deutschland sich schnell weit von den heute teils fremdartig wirkenden, radikal utopischen und gesellschaftspolitisch grundierten konzeptionellen Triebkräften der Bewegung in der frühen Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, wie sie sich etwa in den kristallinen Architekturfantastien Bruno Tauts und der Mitglieder der »Gläsernen Kette« spiegeln, entfernte, um sich letztlich als »Dreiecksmoderne« oder »Zackenstil« zu einem alltagstauglichen Vokabular modischer expressionistischer Formeln und Versatzstücke zu transformieren, das den Bauten teils nur noch agraffenhaft angeheftet war. Sogar die Kombination expressiver Details mit vorherrschenden Grundformen des Neuen Bauens lässt sich beobachten, sehr deutlich beispiels-

dem horizontalistisch gegliederten umlaufenden Fensterband am runden Vorbau, während das Dach nur als vorgetäushtes Flachdach, in Wahrheit aus zwei gegenläufigen flach geneigten Pultdachelementen gebildet, daherkommt.

Mit dem Wulsdorfer Wohnwasserturm und dem Wohnblock Fritz-Reuter-Straße in Lehe war schon das Thema des sozialen Wohnungsbaus der 1920er-Jahre, bezogen auf Bremerhaven, angeschnitten worden. Über dieses Thema hat bereits Uwe Schwartz im Bremerhaven-Heft unserer Reihe (Denkmalpflege in Bremen 5, 2008, S. 74–83) berichtet, sodass hier ein Verweis und eine Erwähnung der beiden herausragenden Wohnungsbauprojekte unter Einfluss der modernen Bewegung genügen sollen: Es sind dies die Flachdach-Wohnblocks entlang der Bürgermeister-Smidt-Straße nördlich des Waldemar-Becké-Platzes und der sogenannte Werkblock des Geestemünder Bauvereins (Werkstraße 14–20, 1929–1930, vgl. Denkmalpflege in Bremen 7, 2010, S. 86 f.).

Die Stadt Bremen selbst war im Wohnungsbau der Zwischenkriegszeit durch einige Besonderheiten geprägt, die sie deutlich vom Durchschnitt des Wohnungswesens in anderen deutschen Städten abhoben. Bremen, zwischen 1920 und 1927 von einer konservativen Bürgerblock-Koalition regiert, hatte vor allem aufgrund seiner traditionellen Dominanz des Einfamilien-Reihenhauses im Stadtbild und des gleichzeitigen weitgehenden Fehlens von Etagenmietwohnhäusern eine Sonderstellung inne. Das Vorherrschen des Einfamilienhauses schwächte sich auch durch die drückende Wohnungsnot nach dem Ersten Weltkrieg und die gegen sie ergriffenen Maßnahmen sowie auch durch das – hier im Vergleich zu anderen Ländern ohnehin geringere – Erstarken der gemeinnützigen Bauträger nur vergleichsweise wenig ab. Die zur Abschöpfung des Inflationsgewinns der Immobilienbesitzer 1924 durch Reichsgesetzgebung geschaffene Hauszinssteuer, deren Einkünfte zu einem Teil in die Förderung zinsgünstiger Neubaukredite geleitet wurden, war zwar auch in Bremen ein unverzichtbares Instrument der Wohnungsbauförderung. Doch erhob Bremen



Friesenstraße 11, Bremerhaven-Lehe

weise beim Wohn- und Kontorhaus Friesenstraße 11 in Bremerhaven-Lehe, das sich der Kaufmann Hans Gideon 1927–1928 von dem ortsansässigen Architekten Heinz Ulrich errichten ließ, der in vergleichbarer Manier 1928–1929 auch das Mietswohn- und Geschäftshaus der Viehmarktsbank an der Leher Schlachthofstraße gestaltete. Am Wohnhaus Gideon sind spitzgiebelig abschließende, diagonal gesprossene Schießscharten-Fensterchen und ein mit umgekehrter Zackenstruktur antwortender Balkonbrüstungsfries kombiniert mit modernen Formen wie



Wohnanlage des Gemeinnützigen Beamten-Wohnungsvereins, Hamburger Straße 222-240

die hier abweichend als »Mietsteuer« bezeichnete Abgabe mit dem reichsweit niedrigsten festgesetzten Steuersatz. Die weit überwiegend auf den Bau von Ein- und Zweifamilienhäusern konzentrierten Bauunternehmer blieben in Bremen, abgekoppelt von der allgemeinen Entwicklung, zunächst weiterhin die größte Bauträgergruppe und bestritten zusammen mit den privaten Einzelbauherren zwischen 1924 und 1928 immer noch einen hohen Anteil von 63,5 Prozent des Wohnbauvolumens. Die gemeinnützigen Bauträger konnten zwar ihren Anteil in den ersten fünf Jahren der Hauszinssteuer bis 1928 auf ein knappes Fünftel steigern, doch blieb ihre Stellung weiterhin verhältnismäßig schwach. Dennoch war es ihnen vorbehalten, die ausdrucksstärksten und im Stadtbild auffälligsten Wohnbauten mit moderner Formgebung zu schaffen, auch wenn sich dies lediglich in vier Großprojekten manifestierte, die im Zeitraum von 1927 bis 1932 entstanden.

Die zwischen 1927 und 1932 durchgeführte einheitliche Bebauung eines rund 80.000 Quadratmeter großen Quartiers an der Hamburger

Straße, einer wichtigen Ausfallstraße der östlichen Vorstadt, nach einem unter staatlicher Regie fixierten Konzept war ein aufsehenerregendes Novum für Bremen, weil hier erstmals nach einer umfassenden Planung ein Wohnviertel mit mehr als 1000 Wohneinheiten entstehen sollte. Der bremische Staat hatte das Areal zur Verfügung gestellt und einen Wettbewerb unter den Bremer Architekten veranstaltet, um etwas »Mustergültiges« zu schaffen und der bisherigen »verzettelten« Bautätigkeit der Unternehmer eine geordnete städtebauliche Lösung entgegenzusetzen, wie Baudirektor Wilhelm Knop betonte. Das Wohnungsbauplanungsamt koordinierte die Planungen und setzte den Rahmen, Bauunternehmer und Baugenossenschaften führten die Bauten aus.

Das Gebiet wird durch die Hamburger Straße im Süden, die Stader und die Nienburger Straße als breitere Verkehrsstraßen im Osten und Westen sowie den schmaleren Rennstieg im Norden begrenzt. Die Bebauung setzte sich aus einem abschirmenden Blockrand-Bebauungsriegel von drei- bis fünfgeschossigen Wohn-

blocks an der Hamburger und Stader Straße und im südlichen Bereich der Nienburger und Weimarer Straße sowie einer flächenmäßig dominierenden, durch schmale Wohnstraßen unterteilten Bebauung mit Ein- und Zweifamilien-Eigentümshäusern mit herkömmlichen Satteldächern zusammen. Diese kleineren Bauten bieten heute ein recht buntscheckiges Bild divergierender Modernisierungen.



GEWOBA-Großsiedlung Friedrich-Ebert-Straße, um 1930

Der Bereich der von der konservativen Angestellten-Baugenossenschaft GAGFAH 1931-1932 errichteten viergeschossigen Riegelbebauung zwischen Weimarer und Nienburger Straße wurde ebenfalls nachteilig verändert. Dieser Abschnitt entstand als die letzte aus der Hauszinssteuer finanzierte Wohnanlage Bremens nach Plänen des Bremer Architekten Hermann Gildemeister in entschieden moderner Formgebung mit Flachdächern.

Der recht gut erhaltene denkmalgeschützte Bereich, der vom Gemeinnützigen Beamten-Wohnungsverein 1928-1929 bebaute, einheitliche dunkle Klinkerfassaden zeigende Abschnitt an Hamburger, Weimarer, Altenburger und Stader Straße, bildet eindeutig das Schmuckstück der Gesamtanlage. Die Entwürfe lieferte der bekannte Architekt Heinz Stoffregen (1879-1929). Stoffregen war Mitglied der konservativen Architektenvereinigung »Block«, die in Opposi-

tion zum »Ring« - dem Zusammenschluss der Neuerer um Gropius, Mies van der Rohe, Häring und Scharoun - gegründet worden war. Seine traditionalistische Haltung zeigt sich trotz der modern aufgefassten Großform der Zeile an der Hamburger Straße, trotz der über Eck geführten Fensterbänder der Erker und trotz der beiden dynamischen Ladengeschoss-Eckausbildungen à la Mendelsohn deutlich am dekorativen Klinkerschmuck des weit auskragenden - und das Flachdach abmildernden - Hauptgesimses und an der ornamentalen, eine traditionelle Eckrustika andeutenden Bänderung der Ecken der beiden Eckbaukörper.

Die 1929 bis 1931 entstandenen, sich stadteinwärts trichterförmig verengenden kubisch-modernen Wohnblockreihen der Gemeinnützigen Wohnungsbaugemeinschaft der freien Gewerkschaften für Bremen und Umgebung e.V. (GEWOBA) nach Planungen und unter Federführung der gewerkschaftlichen Bauhütte Hansa in der Bremer Neustadt auf beiden Seiten der Friedrich-Ebert-Straße stellen nach dem »Gewerkschaftsblock« in Gröpelingen das zweite Bauprojekt einer gewerkschaftlich orientierten Wohnungsbaugenossenschaft in Bremen dar. Diese imposante, an einer neu angelegten Ausfallstraße - der damaligen Rathenau-Straße - über eine Länge von einem halben Kilometer sich erstreckende, in zwei leicht differierende Abschnitte geteilte, vier- bis fünfgeschossige Mietwohnungsanlage hatte nicht nur eine aus heutiger Sicht hohe lokale wohnungsbaugeschichtliche, sondern schon damals eine enorme politische Bedeutung. Als Machtdemonstration der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschicht und als Kampfansage an das von bürgerlich-konservativen Kreisen propagierte Bremer Haus war sie gedacht und wurde sie verstanden - und bekämpft. Die Dimensionen der Anlage mit 485 Wohnungen sprengten den damaligen Bremer Rahmen und wurden als sensationell oder skandalös empfunden, je nach politischer Couleur. Der Ausführung des zweiten Bauabschnitts war ein Wettbewerb vorausgegangen, den der als Traditionalist profilierte, bekannte Bremer Architekt Rudolf Jacobs mit

einem sehr modernen Entwurf gewonnen hatte, der allerdings nicht zur Ausführung kam. Man entschied sich für den dritten Preis, einen Entwurf sozusagen aus dem eigenen Stall, der von Johannes Willy Berner und Erich Bohne von der Bauhütte Hansa stammte, die auch die Baumaßnahme durchführte. Damit konnten Berner und Bohne, die bereits den ersten Bauabschnitt geplant hatten, ihr Werk fortsetzen.

Die klaren, glatten kubischen Formen werden aufgelockert durch Vor- und Rücksprünge im Grundriss, durch Asymmetrien in der Grundrissausbildung zwischen den beiden Straßenseiten, durch Materialwechsel zwischen verputzten und mit Backstein verkleideten Fassadenbereichen sowie auch durch eine etwas unmotiviert wirkende, hier einmal als »halbornamental« angesprochene Fassadengliederung im ersten Abschnitt des Bauvorhabens: Fenstereinfassungen aus hellem Werkstein sind dort durch Werksteinbänder auf halber Höhe der quadratischen Fenster zu einem grafischen Verbund, der mit dem dunklen Klinkermaterial der

Fronten hart kontrastiert, zusammengefasst, die Türeinfassungen besitzen dort schwere vorkragende Schlusssteine aus Werkstein, die sich teilweise in Suprapositur in den Obergeschossen als funktionslos in den Fassaden »schwimmende« Konsolen wiederholen – insgesamt vielleicht ein Zugeständnis an überkommene Sehgewohnheiten. Den konsequentesten modernen Ausdruck erreicht die Anlage im zweiten Bauabschnitt südlich der Thedinghauser Straße, wo die Fronten von mehreren Wohneinheiten teilweise zu einer völlig ungegliederten, nur durch die endlos-gleichförmig gereihten Fensteröffnungen unterbrochenen Klinkerfläche zusammengefasst sind. Fahnenmasten, die am Maifeiertag oder auch in Wahlkampfzeiten beflaggt wurden, setzten der durchgehend horizontalen Wirkung der monumentalen Wohnanlage einige vertikale Akzente entgegen.

Die in jeder Hinsicht modernste, auch formalästhetisch überzeugendste Geschosswohnanlage des Neuen Bauens in Bremen wurde 1929–1930 errichtet: Die Wohnanlage Bismarck-



Einer der Blocks der AfA-Wohnanlage, Bismarckstraße



Kurfürstenallee 15

straße 108–126. Bauherrin war die eigens gegründete AfA-Wohnungsbaugesellschaft Bremen der Angestellten des Allgemeinen freien Angestelltenbundes (AfA), die sich der DEWOG Deutsche Wohnungsfürsorge AG für Beamte, Angestellte und Arbeiter, Zweigstelle Hamburg, für Planung und Umsetzung bediente. Die Entwürfe stammten von den in Hamburg für die DEWOG tätigen und in vergleichbaren Projekten erfahrenen Architekten Willy Berg und Max Paasche. Erstmals wurde in Bremen, wohl am Vorbild der berühmten Karlsruher Dammstock-Siedlung (ab 1928) von Gropius und Haesler orientiert, die konsequent funktional in Nord-Süd-Richtung quer zur Straße gestaffelte Zeilenbauweise mit vorwiegend nach Westen ausgerichteten Balkons und Loggien angewendet. Die Klinkerblocks mit den prägnanten, an Mendelsohn gemahnenden, weit vorkragenden und in ihrer Reihung städtebaulich außerordentlich wirksamen Rundbalkons waren nicht nur formal modern, sondern besaßen auch mit Zentralheizungsanlage, mit in allen 187 Miet-

wohnungen verfügbaren Bädern, mit Vollelektrifizierung und einer mit Maschinen bestückten Zentralwaschküche den damals mit Abstand fortschrittlichsten Ausrüstungsstandard für Arbeiter- bzw. Angestelltenwohnungen in Bremen. Die Bauherrin sprach stolz vom »modernsten Wohnblock Deutschlands«.

Wir verlassen das Feld des staatlich geförderten genossenschaftlichen Wohnungsbaues und wenden uns dem individuell geplanten privaten Wohnhausbau der Zwischenkriegszeit zu. Ein Haus wie die vorstädtische großbürgerliche Villa Kurfürstenallee 15 in Bremen hätte sicherlich auch schon vor dem Ersten Weltkrieg entstehen können. Sie nimmt noch keinerlei Notiz von expressiven oder gar frühmodernen Formvorstellungen. Die zweistöckige und siebenachsige, nobel wirkende Backsteinvilla mit hohem Walmdach wurde 1920–1922 von dem prominenten Bremer Architekten Carl Krahn (1881–1956) erbaut, der vorwiegend traditionalistisch orientiert war. Das Haus knüpft an die Tradition des klassisierenden niederländisch-

nordeutschen Backsteinbarock an. Die Barockformen sind jedoch stilisiert, reduziert und teilweise auch eigenwillig neu interpretiert – wie der »eingestülpte« Portikus. Das Haus gehört dem Typus der blockhaft geschlossenen, meist backsteinsichtigen Walmdachvilla an, wie er in Norddeutschland und speziell auch in Bremen in zahlreichen Exemplaren und Varianten vor und nach dem Ersten Weltkrieg vertreten ist. Es entspricht im Grunde noch den Tendenzen der in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg populären »Um 1800«-Bewegung, benannt nach dem gleichnamigen einflussreichen Buch von Paul Mebes aus dem Jahr 1908, die durch den Rückgriff auf die schlichten Bauten des Spätbarock und des Frühklassizismus die als Verfallserscheinung gewertete eklektizistische Architektur des Historismus überwinden wollte.

Etwa sechs Jahre Jahre später entsteht 1927–1928, ebenfalls von Krahn entworfen, das Wohnhaus des Rechtsanwalts Dr. Otto Meyer, Unter den Eichen 12. Dieses gediegene Haus ist in zweierlei Hinsicht bemerkenswert: Es verdeut-



Gleichzeitige Gegensätze: Unter den Eichen 12 und 14–16

licht einerseits, wie Krahn seinen barockisierenden Walmdach-Klinkervillen-Typ weiterentwickelt unter behutsamer Integration expressionistischer Motive (Giebelform der Gaube, Vorgarteneinfriedung) und sogar moderner Anklänge (liegende Formate der Sprossenfenster-Binnenteilung, horizontale Fenster-Fensterladen-Reihung, weitgehender Dekorverzicht), ande-

rerseits macht es aber auch im Kontext mit seinem Nachbarhaus zur Linken schlagartig die Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen in der Architektur der späten Zwanziger deutlich: Es steht direkt neben der im gleichen Zeitraum erbauten Villa Wenhold, dem frühesten erhaltenen Privatwohnhaus der Moderne in Bremen, von dem unten noch die Rede sein wird. Bald darauf, im Jahr 1930, sollte auch Krahn mit dem viergeschossigen Mehrfamilienwohnhaus Gabriel-Seidl-Straße/Ecke Georg-Gröning-Straße ein Bauwerk in fast ungebrochen modernen Formen errichten. Wie sich seine weitere Entwicklung vollzogen hätte, bleibt ungewiss, da Krahn kurze Zeit später aus gesundheitlichen Gründen seine Architektentätigkeit beenden musste.

Den kubisch geschlossenen großbürgerlichen Walmdachvillen-Typ mit noch immer barocken Anleihen verkörpert auch das 1927–1929 von dem bekannten Bremer Büro Wellermann & Frölich entworfene Haus Pavenstedt (Schwachhauser Heerstraße 222). Es stellt jedoch nicht nur durch seine verputzten Fronten,



Schwachhauser Heerstraße 222

sondern auch durch seine reizvoll-manierierte Gestaltung eine Besonderheit dar. Dieser im Œuvre von Wellermann & Frölich auffällige, »konservativ-moderne« Bau zeigt einige expressionistische Motive, darunter die kristallinen Schlusssteine über den drei mittleren Fensteröffnungen des Obergeschosses und die Bekrönungen der Einfahrtsposten.